

Dichtung und Wahrheit in einer genealogischen Erzählung

Von Franz Otto Roth

Jedermann, welcher sich mit genealogischen Anliegen des steirischen Adels befaßt, wird sich oft und meistens mit Erfolg der voluminösen, neun Bände mit insgesamt etwa siebentausend Seiten umfassenden Handschrift des Franz Leopold Freiherrn von und zu Stadl, „Hell glanzender Ehrenspiegel des Hertzogthums Steyer —“, Schloß Kornberg bei Feldbach, 1732—1741, bedient haben. Neben fast stets richtig wiedergegebenen und wenn, dann nahezu immer zutreffend tingierten Wappen und Siegeln, sowie vielen heute nicht mehr oder kaum lesbar erhalten gebliebenen Grabinschriften, Grabsteinen und Hochgräbern vermag er nicht wenige, nur mehr hier — und hierorts im vollen Wortlaut — gebotene Urkunden zu finden. Letzter Befund hebt wegen des hohen Quellenwertes dieser rechtssetzenden oder rechtsbestätigenden Instrumente den „Stadl“ weit über einen bloß für den Genealogen, Heraldiker oder Sphragistiker interessanten Behelf in den Rang einer der inhaltlich und formal bedeutsamsten Exemplare der nahezu zweitausend Nummern um-

⁷ LA IHG 110 n. 9.

⁸ Vgl. G. Pferschy, Zur Sozialgeschichte des steirischen Bergwesens. Der Anschnitt 23/3, 1971, S. 10.

fassenden Handschriftensammlung des Steiermärkischen Landesarchivs.¹ Allerdings in seinen Mitteilungen zur Frühgeschichte bietet der ambitionierte Amateurgenealoge und von seiner Tätigkeit als Hofkriegsrat sowie steirisch ständischer Verordneter keineswegs ausgefüllte oststeirische adelige Gutsherr noch völlig im Geiste ehrgeizigen Ruhmdenkens der Renaissance bzw. des Humanismus viele Fabeln angeblich „uralter“ Herkunft adeliger Familien; Fabeleien über Adelsgeschlechter, welche in der Tat etliche Jahrhunderte später aus weit dunklerer, doch desto lebenskräftigerer Herkunft — aus bäuerlichem Blute oder gewerbefleißiger Bürgerfamilie — durch eigene Leistung und die Gunst der Stunde im ewigen Wandel des Sozialgefüges zu Amt und Ansehen, Reichtum und Macht, zu Landstandschaft und Adelsprivilegien mit glanzvollen Namen, wohltonenden Prädikaten und zuweilen geschickt in graue Vergangenheit zurückprojiziertem, unverdienten Splendor emporgestiegen waren. Derlei Märlein hat die moderne Forschung unbefangen längst durchschaut; und sie hat alle ruhmsüchtigen Fabeln als unhistorische Konstruktionen menschlicher Eitelkeit, egozentrischer Geltungssucht und zuweilen perfider Profitthascherei unnachlässig entlarvt und folgerichtig ausgemerzt, selbst wenn hiebei vertraut gewordene Spuren der Blauen Blume der Romantik nüchtern zertreten werden mußten. . . Indes auch dieser, übrigens aus seiner Zeit zu verstehende Befund vermag den beachtlichen Quellenwert des „Stadl“ nicht zu mindern, wenn wir *diese* seine Aussagen eben zeitgeistig bedingt begreifen und damit kulturgeschichtlich orientiert interpretieren! Dies soll, geneigter Leser, an einem Einzelbeispiel knapp umrissen werden — und es tut dem bemühten Eifer unseres adeligen Autors kaum Abbruch, wenn die uns vorgetragene einschlägige Erzählung nicht nur aus Megisers Kärntner Chronik — und damit letztlich aus einem Plagiat² — schöpft, sondern darüber hinaus auf einen typisierenden, Allgemeingültigkeit heischenden Bericht im Buche der Bücher, auf eine Historie im Alten Testament, zurückgreift; vernehmen wir in Kürze die geläufige Erzählung vom Ägyptischen Josef auf steirisch-kärntnerisch offeriert:

Bei den „Eibiswaldern“ möchte man³ drei blutsmäßig zu trennende, zeitlich aufeinanderfolgende Geschlechter gleichen Namens unterscheiden; unseres Dafürhaltens konnten sie zumindest untereinander verschwägert gewesen sein. Die Problematik ihrer unterschiedlichen, nicht mehr eindeutig zu blasonierenden Wappen bleibe hier unberührt, da Stadl nur das des jüngsten, anno 1674 im Freiherrenstande erloschenen Adelsgeschlechtes „Eibiswald“ kennt und zudem — möglicherweise gar nicht so unzutreffend — die Eibiswalder II zu Vorvordern der Eibiswalder III macht. Zwischen 1363 und 1417 lassen sich in Urkunden drei, eventuell sogar vier Brüder mit den Namen Pilgrim, Wulfing, Ulrich und vielleicht noch Hertel nachweisen. Der uns interessierende Ulrich

¹ Hs. 28. — Die „Freiherren von Eibiswald“ im 4. Bd., pag. 351 (alt) ff.

² W. Neumann, Michael Gothard Christalnick — Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus; Kärntner Museumsschriften 13, Klagenfurt 1956.

³ M. Heissenberger, Die Adelswappen der Weststeiermark im Mittelalter; phil. Diss. Graz 1971 — vornehmlich das Kapitel „Eibiswalder“ u. a.

wird in den Jahren 1363 und 1373 urkundlich faßbar. Bei der Zufälligkeit des nur in Torsi auf uns gekommenen Urkundenschatzes schließt dies keineswegs aus — insbesondere auf den 1400 noch greifbaren Pilgrim bzw. den 1417 noch lebenden Hertel bezogen —, daß Ulrich Eibiswalder tatsächlich im Jahre des Unheils 1390 auf gewaltsame Weise sein Leben verlor: Nach Stadl bzw. dessen Gewährsleuten wurde er in diesem Jahre in Völkermarkt durch zwei Brüder Predinger, Kaspar und Peter, ermordet. Und das soll derart gekommen sein — wobei wir jetzt das variierte biblische Thema berühren⁴:

Die Eibiswalder waren bereits im Spätmittelalter im Lavanttal — also „jenseits“ des Koralmhauptkammes aus steirischer Sicht — engagiert; Ulrich Eibiswalder weilte deshalb über Geheiß des Kärntner Landeshauptmannes Konrad von Kreig — welcher sich während der behaupteten Zeit in dieser Funktion belegen läßt — in Rechtsgeschäften bei den Predingern. Letzte hielten sich zumindest in einem Absteigequartier, wenn nicht in einem eigenen Hause, in Völkermarkt auf. — Für kleine Leute — und als solche sind sowohl unsere Eibiswalder als noch mehr die Predinger anzusprechen (wobei nach jüngeren Forschungen zwischen beiden Familien Verwandtschaft, möglicherweise sogar Stammesgleichheit bestand) — mochte sich die Abwicklung rechtlicher Geschäfte in einer so betriebsamen *Stadt* wie Völkermarkt zweifelsohne auch zum Feste, zur bunten, verlockenden Abwechslung gegenüber dem Alltag auf ihren recht bescheidenen Edelhöfen oder verwalteten Festen im Weststeirischen gestalten; dort unterschied sich ihr Leben nur wenig von den Freuden und Leiden, Sorgen und Nöten bessergestellter Bauern. Dermaßen bewegte sich auch Ulrich Eibiswalder „mit vielen Dienern“ nach Abschluß seiner offiziellen Obliegenheiten durch die Unterkärntner Stadt und kam justament an der Herberge oder Behausung vorbei, aus welcher — gelangweilt (derweilen der Herr Gemahl „geschäftlich“ agierte oder sich von solcher Anstrengung anderweitig erholte) — Kaspar Predingers Eehälfte zum Fenster hinaus blickte. Wahrlich — „Müßiggang ist aller Laster Anfang“, denn als unsere, ihrem Vornamen nach unbekannte Schöne vernahm, daß der Vorüberreitende ein Eibiswalder, also möglicherweise ein Versippter, zumindest ein „Landsmann“, wäre, „hat sie sich alsobald in ungebührlicher Liebe zu ihm entzündet“. Sie sandte ihr kleines Töchterchen zu ihm, um Ulrich „zu einem Trunk mit ihr“ einzuladen.

Unser Berichterstatter verrät hier psychologisches Fingerspitzengefühl, wenn er die versuchte Verführung durch das Töchterlein, später die vorgegebene notwendige Ehrenrettung hingegen durch einen Sohn der Predingerin in die Wege leiten läßt.

Stadl bzw. seine Gewährsleute zeichnen nun unseren Eibiswalder ein wenig im moralisierenden Stil erbaulicher Histörchensammlungen für handfeste Predigten der Bettelmönche oder mit einem späten Abglanz der Heldenepen gleich dem Parzival der Sage als „tumberen“ Held, welcher die Einladung „einfältigen“ Herzens annahm „und sich an diesem

⁴ Genesis 39, 7—20. Vgl. die methodisch bedeutsame, dem Thema nach gleichfalls „weststeirische“ Untersuchung von L. Kretzenbacher, Zur Gründungslegende des Chorherrenstiftes Stainz; ZHV 48/1957, S. 175 ff.

Orte“ — auch das könnte auf „Freundschaft“ im Sinne von Verwandtschaft hindeuten — „keines Argwohns versah“. Vielleicht vermeinte Ulrich auch (indem wir den Tenor eines beliebten Madrigals des 16. Jahrhunderts⁵ vorwegnehmen), Musik, „ein freundlicher Anblick“ und ein Trunk kühlen Weines könnten ihn von Herzen erfreuen: Man war weit entfernt von daheim, war über die Alm hinüber ins Kärntnerische gezogen. . . Verhängnisvollerweise erwies sich unser „Held wider Willen“ zwar „von Person schön“, doch „von Gemüt keusch“ und ließ sich solcher-gestalt „zu keiner unziemlichen Liebe bewegen“. Wiederum klingen deutliche Züge der Heldenepen, der Isöt in ihrer ersten Begegnung mit Herrn Tristan vor Verabreichung des zauberischen Liebestrankes an, wenn Ulrich wegen seiner bewiesenen Verhaltensweise „das Weib verlachte“ und seine Manneskraft in Frage stellte.

In dieser peinlichen Situation, welche dem kleinen Landjunker in der fremden Stadt zugestoßen war, versuchte der Eibiswalder zu retten, was noch zu retten war, und schalt seine Gastgeberin — da „der gute Herr die Schmach nicht länger ertragen wollte“ — schlicht eine Hure. Statt eines Schäferstündchens auf Kärntner Boden eine solche massive Beleidigung erleben zu müssen, erzürnte die Predingerin derart, daß sie ihrem Ehemann heimlich Nachricht zukommen ließ: der Eibiswalder wäre in aller Stille zu ihr gedrungen, hätte sie zum Ehebruch verleiten wollen, und da sie standhaft geblieben wäre, wollte er ihr letztlich Gewalt antun.

Entsinnen wir uns, daß Ulrich Eibiswalder eine angeblich starke Begleitung nachgesagt wurde. Vorsichtigerweise nahm deshalb Kaspar Predinger seinen Bruder Peter mit. Beide „zögerten nicht, dem schändlichen Ehebrecher den verdienten Lohn zu geben“. Sie drangen in das Gemach ein und erschlugen Ulrich Eibiswalder „eilendst“, ohne ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben; dieses „ungesäumte“ Vorgehen mochte unsere femme fatale verständlicherweise entzückt haben — soweit die story.

Es mag sich alles tatsächlich so wie berichtet zugetragen haben — wir wissen es nicht, haben aber auch keinen zwingenden Grund, das Gegenteil anzunehmen. Einen wahren Kern mochte die breit ausgesponnene Darstellung enthalten. Ansonsten war sie gut erfunden — vom 16. bis zum „barocken“ 18. Jahrhundert in jener so publikumswirksamen Mischung von spannender Moritat und hochmoralischer Belehrung. Dem lutheranischen Adel des 16. Säkulums war die Heilige Schrift wohlvertraut; der leicht überzüchtete, gepuderte Adel des Rokoko, welcher — eventuell maskiert — auch Schikaneders derben Possen, nicht nur Mozarts unvergänglicher Musik lauschte, mochte sich an ähnlichen Pikanterien delectieren. . .

Abgesehen von diesem reizvollen kulturhistorischen Kolorit interessiert uns der angedeutete, mögliche genealogische Zusammenhang der Eibiswalder mit den Predingern. Wir vernehmen des weiteren: Niklas

⁵ D. Friederici, Drei gute Dinge. Incipit: „Wir lieben sehr im Herzen“. Die „drei guten Dinge“ sind: „Ein(e) liebliche Musik, ein freundlicher Anblick, ein guter, frischer, kühler Wein“.

Mordax — in der Urkundenreihe des Steiermärkischen Landesarchivs zum 1. März 1390 faßbar — wollte nebst seinem Vetter Hans als Blutsverwandter des Erschlagenen *Blutrache* üben: Beide wollten mit den Predingern nicht Frieden halten, waren vielmehr vom Vorhaben erfüllt, die Täter „mit all den Ihrigen hinzurichten!“ — Diese Nachricht bei Stadl zeigt zum einen fesselnde Verflechtungen weststeirischer Adelsgeschlechter mit solchen Ostkärntens auf. Zum anderen vernehmen wir, daß in diesem Augenblick die sich allmählich formierenden „Stände“ eingriffen, um solchem „Unfall“ (im Sinne blutigen Ungemachs, Unglücks) zu steuern; sie diktierten einen Vergleich: Kaspar Predinger als Haupttäter wurde für etliche Wochen beiden Mordax gefänglich ausgeliefert. Er konnte die Freiheit nur wieder erlangen — also wurde entschieden —, wenn er und seine Blutsverwandten sich allen Sühneforderungen der Angehörigen des Getöteten unbedenklich und ohne Ausflüchte beugten. Als „verwandt“ werden aufgezählt: Erhard Predinger, ein Bruder der Täter; zwei Vettern derselben, Andreas und Kaspar Predinger; ferner We(r)igand Schrampf, Gottfried Lemsitzer, Hans „Cherzer“, Wolfram Spangsteiner und Erhard Grötscher. Da lernen wir Vertreter ein und derselben Sozialschicht kennen, „gesessen“ vornehmlich im mittelsteirischen Raume westlich der Mur. Zudem dünkt unser gelegentlicher Hinweis auf hochmittelalterliche Heldenepen nicht völlig abwegig: Deutsche ritterliche Namen wie „Gottfried“ oder „Wolfram“ sprechen ihre eigene Sprache. — Es spricht aber für das Gerechtigkeitsempfinden des Schiedsrichterkollegiums, welches auch die Täter und ihre Sippschaft nicht vernichten wollte, daß Kautelen eingebaut wurden, um Rachsucht und Maßlosigkeit der Gekränkten vorzubeugen: Sollten deren Forderungen nach Billigkeit unannehmbar deuchen, hätte in zweiter Instanz Ulrich von Wallsee, des habsburgischen Landesfürsten in Kärnten Hofmeister, als Vorsitzender einen neuen Schiedsspruch zu verkünden. Dessen Einhaltung wäre für beide Parteien unter eine hohe Geldpön zu stellen. Die ganze „Freundschaft“ des Totschlägers aber müßte Bürgschaft leisten.

Auf die skizzierte Weise wurde der geschehene „Mord“ — so empfindet den Vorfall der „späte“ Freiherr von Stadl —, für die Zeitgenossen war es wohl ein nicht ehrenrühriger Totschlag, auf dem Rechtsweg gesühnt und bereinigt: Blutige Fehde, Mord und abermals Mord, konnten vermieden werden.

Für uns erweisen sich die durchaus als historische Realität akzeptablen Folgen eines möglicherweise auch aus anderen Motiven als den anschaulich geschilderten getätigten Totschlages von hohem verfassungs- und rechtsgeschichtlichem Interesse. Das Ereignis atmet dank Stadl Leben! Nicht zuletzt durch die Nennung aller an der Affäre Beteiligten, insbesondere der Bürgen, wird über rein genealogische Zusammenhänge hinaus die soziale Infrastruktur jener Schicht der „Ritter und ehrbaren Knechte“ transparenter, welche im Hinblick auch auf ihre „politische“ Bedeutung für das 15. und frühe 16. Jahrhundert nach dem bislang mit Akribie untersuchten Stand der Hochfreien und der Dienstherrn des Hochmittelalters immer mehr die Anteilnahme der Forschung verdienen und erfreu-

licherweise auch gewinnen. — Wir aber versuchten an Hand eines Beispiels, den eminenten Quellenwert des „Stadl“ unter eventuell erweiterten Aspekten als bislang üblich aufzuzeigen.⁶

Johns and the ...

The ... of ... in ...